

Aus:

FRANZ WALTER

»Republik, das ist nicht viel«

Partei und Jugend in der Krise des Weimarer Sozialismus

Juni 2011, 454 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1832-7

Die Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Deutschland erlebte mit dem Ersten Weltkrieg und der gescheiterten Revolution von 1918/19 einen jähen Einschnitt. Gleichsam als Seismographen für die Krise der Zwischenkriegsjahre wirkten die Jugendorganisationen, in denen sich die Zweifel am bisherigen Fortschrittsparadigma auslebten.

Franz Walter zeichnet die Krise des Weimarer Sozialismus nach und weist auf die tiefe Kluft zwischen den Generationen im Sozialismus hin. Er zeigt, wie die alten sozialistischen Offerten an Zugkraft verloren – aber auch den Weg frei gemacht haben für neue Entwürfe im jungen Sozialismus der 1920er und 1930er Jahre.

Franz Walter (Prof. Dr.) ist Direktor des Instituts für Demokratieforschung an der Universität Göttingen. Er publiziert vor allem zur Geschichte und Entwicklung der deutschen Parteien, u.a. regelmäßig auf SPIEGEL ONLINE. Bei transcript erschien zuletzt sein Buch »Gelb oder Grün? Kleine Parteiengeschichte der besserverdienenden Mitte in Deutschland« (2010).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1832/ts1832.php

Inhalt

Vorwort | 9

- I. Eine neue sozialistische Generation zwischen Klassen- und Massenkultur – zur Einleitung** | 13

- II. Jungsozialismus in den Turbulenzen der Nachkriegsjahre** | 17
 - Wandlungen des Lebensgefühls | 17
 - Neue Menschen Seit' an Seit' | 22
 - Ernüchterung und Organisation | 32
 - Ganzheitliche Träume | 35
 - Funktionäre mit Schillerkragen | 38

- III. Flügelbildung während der Inflations- und Ruhrkrise** | 45
 - Ruhrkampf und deutscher Jungsozialismus | 45
 - Staat, Volk, Nation – Ostern 1923 in Hofgeismar | 47
 - Pendanterfahrungen – Klassengesellschaft und Militäraufmärsche gegen links | 58
 - Wie wichtig war die USPD-Jugend? | 66
 - „Tretmühle der Linksopposition“ – die Heimvolkshochschule Schloss Tinz | 77
 - Die Konflikte nehmen zu | 84

- IV. Eine junge sozialdemokratische Rechte kristallisiert sich heraus** | 89
 - „Kameraden“ auf Abwegen | 89
 - Sozialer Rechtsstaat, Patriotismus und Westorientierung – Hermann Heller und Theodor Haubach | 93
 - Nationalrevolutionäre Versuchung | 98
 - Frühe Godesberger? | 108
 - Die Faszination des Kairos-Kreises | 110
 - Distanz zum Heidelberger Programm | 117

- V. Eine neue sozialistische Linke repliziert** | 121
 - Klasse und Kampf – Pfingsten 1924 in Hannoversch Münden | 121
 - Recht, Vernunft, Auslese – die Nelsonianer | 124
 - Die Magie der Subjekt-Objekt-Dialektiken des Georg Lukács | 134

- VI. Generationswechsel und politische Zäsur** | 143
Heller versus Adler – Ostern 1925 in Jena | 143
Schisma | 152
Eine neue Jugendkohorte | 155
- VII. Proletarierjugend und Solidargemeinschaft – zur Anatomie und Ambivalenz der Sozialistischen Arbeiterjugend** | 159
Was wollte man sein, wohin sollte es gehen? | 159
Generationswechsel und autoritärer Habitus | 163
Kontroversen um die Bedeutung der Republik | 168
Verbandspraxis im Alltag | 171
Konflikte und Ausschlüsse | 178
Erosion in den Großstädten – Mitgliederentwicklung und Rekrutierungsprobleme | 188
Kaum Ungelernte – der Funktionärskörper der SAJ | 192
Mit dem Bürgertum kooperieren? | 201
Bezugsgruppen – Kinderfreunde und Jungsozialisten | 204
Fragmentierung des Arbeiterjugendmilieus | 207
Sozialdemokratische Jugendaktivisten und junge Arbeiter – konträre Lebenswelten | 210
- VIII. Das Nachwuchsproblem in den sozialistischen Kulturorganisationen – vier Beispiele** | 215
Abstinenz hält jung | 215
Die Samariter altern | 216
Der proletarische Chorgesang vergeist | 226
Sozialistische Studenten wachsen nach | 228
- IX. Radikalisierung und Liquidierung des Weimarer Jungsozialismus** | 233
Neue Generation im Übergang | 233
Staat und Demokratie – Einflüsse und Einflüsterungen des linken Austromarxismus | 237
Nicht nur Adlerismus | 246
Selbstverständnis – Erziehungs- und Bildungsorganisation des Jungproletariats | 247
Der Sozialismus soll wehrhaft sein | 250
„Was nun?“ – Ratlosigkeit zum Ausgang der 1920er Jahre | 266
„Der linke Flügel der europäischen Arbeiterbewegung“ – Jungsozialismus in Breslau | 268

Kein Resonanzboden für das „Einerseits-Andererseits“ | 279
Danton und Struwelpeter – Fritz Sternberg | 286
Junge radikale Intellektuelle und traditionelle Kader der Metallarbeiter-
schaft – gelungene Symbiose in einer sterbenden Stadt | 293
Linkskommunismus bei den ostsächsischen Jusos | 300
Auslese oder Massenorientierung? | 309
Rechtskommunistische Lockungen | 316
Linksozialistischer Aktivismus nach den Septemberwahlen 1930 –
und die Reaktion der Parteiführung | 318
Jungsozialismus zwischen Liquidierung und Selbstliquidierung | 322
Das Ende | 330

X. Konklusion und Ausblick | 339

Lernen in Kohorten | 339
Geist- und Gesinnungssozialismus | 343
Hybris der Vorhut | 347
Von Hofgeismar zur Jungen Rechten der Partei | 351
Milieustudenten | 353
Emotionsfreier Republikanismus als Erziehungsprogramm | 357
Was blieb nach 1945? | 363

Abkürzungsverzeichnis | 369

Anmerkungen | 371

Literaturauswahl | 427

Personenregister | 449

Vorwort

Wahrscheinlich passiert das gar nicht so selten. Man wird ein bisschen älter und schaut, fast überrascht, plötzlich wieder etwas neugieriger auf das, was man als junger Erwachsener getrieben hat. In den Jahren zuvor war man daran gar nicht interessiert, eher froh darüber, sich von dem, was mit Ende zwanzig so ganz im Zentrum stand, fortbewegt zu haben. Als junger Doktorand war mein Thema die sozialistische Jugendbewegung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik.¹ Seinerzeit habe ich mit dem größten Eifer, ja nachgerade mit Enthusiasmus nach Quellen hierzu gesucht, nach Zeitzeugen gefahndet, in Archivkammern akribisch herumgestöbert. Das waren keine schlechten Jahre. Aber – etliche Promovenden kennen das – je tiefer man in das Material eindringt und die Forschungsfrage zum zentralen Gegenstand des Alltags schlechthin wird, desto sonderbarer wirkt man auf die nähere Umgebung. Man wird zum „Freak“ – und das zu einem Thema, welches für die meisten derart abwegig liegt, dass sie sich dafür kaum auch nur ein bisschen begeistern lassen. Doktorandenjahre sind infolgedessen einsame Jahre. Das Schlimme ist: All diese mühseligen akademischen Abschlussarbeiten werden hernach bekanntlich so gut wie gar nicht gelesen, was schon ein recht trauriger, in jedem Fall höchst ernüchternder Vorgang ist.

Daher war ich in den Anschlussjahren froh, mich von der Esoterik des Dissertationssujets zu emanzipieren und dass nun nicht weiter irgendwelche Jugendkonventikel weit zurückliegender Jahrzehnte beforscht werden mussten, sondern „richtige“ Parteien, „relevante“ Koalitionen in „mächtigen“ Regierungen der Gegenwart. Und man war glücklich, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt selbst die Massenmedien und Publikumsverlage nachfragten, dass also all die jetzt verfassten Elaborate auf einen nicht geringen Bedarf zu stießen schienen, gar von einigen hunderttausend Menschen gelesen, zumindest – wie es in den Online-Medien heißt – angeklickt wurden.

Aber auch das befriedigt seltsamerweise nur eine gewisse Zeit. Geradezu spiralförmig beginnt man allmählich der Zeit hinterherzujammern, als man noch

seiner Quellenobsession anhing und nach zehn Stunden ununterbrochener Arbeit mit hochrotem Kopf, aber rundum beglückt – da man im Aktenstaub irgendeinen historischen Brief später für eine Fußnote auf Seite 284 gefunden hatte – aus dem Archivkeller stieg. Als dann im Herbst 2010 unser Göttinger Institut umzog, die Kisten eingepackt und wieder ausgepackt werden mussten, kam glücklich zusammen, was sich vielleicht auch sonst angebahnt hätte. Jedenfalls: Ich stieß auf die Kartons mit meinen alten Unterlagen über den jungen Sozialismus der Zwischenkriegsjahre. Und natürlich war man, wie wohl stets in solchen Fällen, verblüfft, was man alles in früheren Jahren bereits gewusst – und bedauerlicherweise wieder vergessen – hatte, wie wenig von dem, was man damals zu Papier brachte, seinerzeit rezipiert, überhaupt nur zur Kenntnis genommen wurde, was alles an Material und Funden letztlich nie in den Ausstoß wissenschaftlicher Veröffentlichungen eingegangen ist.

Nun muss das keineswegs ein Schaden sein, wenn der Publikationsdrang auf Grenzen stößt, welche in den 1980er Jahren noch unzweifelhaft schwerer zu überwinden waren als heute. Und ganz gewiss muss niemand wissen (wollen), worüber wer auf Konferenzen junger Sozialisten in den Jahren 1923 oder 1925 oder 1929 gestritten hat. Man braucht sicher die Namen der Akteure dieser Dispute nicht zu kennen, braucht fraglos die Abspaltungen und Neugründungen im Organisationsmilieu junger radikaler Linker der 1920er Jahre nicht in den eigenen Wissensbestand einzuspeisen. Man braucht es nicht. Aber man *darf* es, wenn man es denn möchte, weil man sich *für sich* – aus welchen Gründen auch immer – einen Erkenntnisgewinn davon verspricht.

Und merkwürdigerweise oder besser: interessanterweise nahm in den letzten Jahren zumindest bei meinen Studierenden die Zahl derjenigen zu, die ermunternd riefen, dass sie gern einmal kompakt lesen würden, was der Dozent zum jungen, linken Sozialismus früher erforscht hatte, und was er noch im Jahr 2011 dazu zu sagen habe. So bin ich während der letzten Monate tatsächlich in ein Stück Vergangenheit zurückgedrungen – was anfangs wirklich verstörend war –, habe mich in vergilbten Kopien und in nur schwer noch zu entziffernden Abschriften vertieft, habe seither erschienene Literatur nachholend gelesen, um für mich selbst zwei eigene Abschnitte in der Historiker- und Politologenlebensgeschichte zusammenzubringen. Auch hier: Das waren keine schlechten Monate. Und doch weiß ich nicht, ob ich es noch einmal machen würde, ob ich anderen hierzu raten sollte. Die Konfrontation mit dem Früheren – wie man vor Jahren gefiltert, formuliert, gedeutet hat – verunsichert auch, weil die Brücke zum Gegenwärtigen – wie man aktuell sortiert, schreibt, urteilt – gar nicht so einfach zu schlagen ist. Man hat tatsächlich vieles hinter sich gelassen, was einem drei Jahrzehnte zuvor noch als ganz wichtig erschien.

In diesem Buch über die Parteijugend in der Krise des Weimarer Sozialismus steckt insofern eine Menge Vergangenheit – und dies eben nicht allein aufgrund des historischen Gegenstandes der Studie.

Die entscheidende Unterstützung erhielt ich – wie schon bei so vielen Publikationen – von Katharina Rahlf, die auch diesmal so geduldig wie kritisch und klug lektorierte. Dr. Robert Lorenz, der Mann fürs Leben von Katharina, hat die Arbeiten gewohnt akkurat abgerundet. Ebenfalls einen sorgfältigen, auch kreativen Blick auf das Manuskript hat Roland Hiemann geworfen, dem ich bei diesem Tun lieber zugesehen habe als bei seinen fußballerischen Pirouetten und merkwürdig häufigen Torerfolgen. Elena Ségalen baute in vielerlei Hinsicht Brücken zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart des jungsozialistischen Untersuchungsgegenstandes. Mut zu diesem Projekt hat mir Felix Butzlaff gemacht; mit den nötigen Zweifeln wurde ich wie stets von Stine Marg ausgestattet. Und ohne Dr. Matthias Micus hätten wir alle im Göttinger Demokratie-Institut nichts zu lachen. So ist es ein schöner und produktiver Ort, für den ich sehr dankbar bin.

Göttingen, im Februar 2011

I. Eine neue sozialistische Generation zwischen Klassen- und Massenkultur – zur Einleitung

In den frühen dreißiger Jahren standen die Sozialdemokraten bei der Verteidigung der Weimarer Republik politisch nahezu allein auf weiter Flur. Fast verzweifelt versuchten sie den fragilen Weimarer Staat zu retten, indem sie selbst noch das Präsidialkabinett des „Hungerkanzlers“ Heinrich Brüning tolerierten und somit stützten. Damit aber muteten sie ihren Anhängern eine Menge zu, da Brünings rigorose Sparpolitik tiefe Einschnitte in das soziale Netz zur Folge hatte und die Arbeitslosenzahlen drastisch nach oben trieb. Über fünfeneinhalb Millionen Menschen waren 1932, als Brüning abtrat, ohne Beschäftigung. Die kühl und hartleibig begründete Deflationspolitik des Zentrumskanzlers hatte Mittelschichten und Arbeiter weiter radikalisiert, hatte viele Wähler, da die SPD als Oppositionspartei ausfiel, zur NSDAP und zur KPD getrieben. Das gehörte zu den Aporien der sozialdemokratischen Politik in Weimar, besonders eben Anfang der dreißiger Jahre. Die SPD wollte die Republik retten, verfolgte dafür aber eine Politik, welche die Gegner der Republik bei Wahlen stärker und mächtiger werden ließ.

Dabei: Rundum passiv verhielten sich die Sozialdemokraten auch in dieser Situation nicht. Wo sie während der Agonie der Republik in den Reichsländern noch über exekutive Möglichkeiten verfügten, wie in Baden, Hessen oder Hamburg, gingen sie energisch mit Polizeiaktionen und Berufsverboten gegen die Nationalsozialisten vor. Und immer sandten sie ihre „Eiserne Front“ zu antifaschistischen Demonstrationen auf die Straße; immer wieder brachten sie Flug-schriften unter das Volk, die über „das Wesen“ – wie es im sozialdemokratischen Belehrungsjargon gewöhnlich hieß – des Nationalsozialismus aufzuklären versuchten. Das war gewiss nicht wenig. Aber es war doch auch schon alles. Es genügte jedenfalls nicht, um die massive Rechtsentwicklung in der Republik aufzuhalten, um die Nationalsozialisten noch zu bremsen. Gerade die jungen

Mitglieder der Sozialdemokratie hat das auf der einen Seite ungeheuer entmutigt, auf der anderen Seite enorm radikalisiert.

So bildeten sich überall Zirkel von Sozialisten der jungen Generation, die erregt über die Krise der Arbeiterbewegung stritten, nach aktivistischen Strategien fahndeten, über neuen Ideen einer sozialistischen Gesellschaftsalternative brüteten. All die Einwände, die in jenen frühen 1930er Jahren von Angehörigen dieser Generation gegen die Politik ihrer Partei in einem Ton appellierender Dringlichkeit vorgetragen wurden, zeichneten sich durch Argumentationszüge und sprachliche Muster aus, auf die man bereits in den leidenschaftlichen Diskussionen junger Sozialisten über einen lebensreformerisch entfachten „erneuerten Sozialismus“ in den unmittelbaren Nachkriegsjahren hatte stoßen können. Und vieles war – was die beteiligten Akteure seinerzeit nie wahrhaben und erst recht nicht zugeben wollten – richtungsübergreifend. Junge Radikalreformer hier und junge Linkssozialisten wie Linkskommunisten dort hatten weit mehr gemeinsam, als ihnen selber dünkte. Die heftigen Polemiken gegen die Erstarrungen der Apparate und die Verkrustungen der Organisationen in der Arbeiterbewegung, die Bitterkeiten gegen die Unbeweglichkeit der Parteistrategie und die Kurzatmigkeit eines sozialpolitischen Praktizismus – das las sich Anfang der 1930er Jahre in Publikationen einst radikal-linker Jungsozialisten kaum anders als in den Meinungsäußerungen ihrer früheren Konkurrenten vom sogenannten rechten Flügel. Ein zuweilen expressiver Subjektivismus, ein verblüffendes Wechselspiel von voluntaristischer Verve und resignativer Anzweiflung, das Bedürfnis nach kulturell-lebensweltlichen Zeichensetzungen eines künftigen Sozialismus bereits im Hier und Jetzt gehörten zum Signum schlechthin dieser um 1900 geborenen Sozialisten. Solche Charakteristika transzendierten alle fraktionellen Einhegungen und waren weder bei den später Geborenen noch bei den Älteren in dieser Bündelung anzutreffen.

Den jungen Sozialismus dieser Façon allein aus der Paraphrasierung seiner Theoriedebatten begreifen zu wollen, greift zwangsläufig zu kurz. Zu deutlich wird, dass es sich beim jungen Weimarer Sozialismus um einen spezifischen, scharf abgegrenzten Generationsausdruck in einem besonderen, nachgerade elitären Milieu sozialistischer Jugendlicher handelte. Infolgedessen geht es darum, mit dieser Studie das in den letzten Jahren immer häufiger beargwöhnte Generations-Prägungs-Paradigma auf seine analytische Brauchbarkeit zu testen, es methodisch wie substanziell zu präzisieren, womöglich zu verfeinern.

Noch anders gewendet: All das, was die jungen Sozialisten an theoretisch vermittelten Diskursen, Deutungen, Orientierungsentwürfen, Metaphern und Symbolen hervorgebracht haben, soll in dieser Publikation ernst genommen, ausführlich nachgezeichnet, auch diskutiert werden. Und dennoch ist eine reine Ideengeschichte nicht beabsichtigt. Dazu interessiert zu sehr die Frage, mit welchem Typus von Arbeiterjugendlichen wir es als „Gegenstand“ unserer Betrachtungen zu tun haben

– einem eher raren Typus schließlich, der Befriedigung und Erfüllung in abendlicher Bildungsamkeit fand, nahezu exzentrische intellektuelle Vorlieben pflegte und überdies mit akademischen Außenseitern verkehrte, die sonst in der Arbeiterbewegung keineswegs wohlgeleitet waren und deren Ausstrahlungskraft auch deshalb hier ganz besonders beleuchtet werden soll. Und wir fragen weiter, aus welchen Kontexterfahrungen, Lebensweisen und Zeitgeistprägungen heraus dieser unzweifelhaft minoritäre Typus von Arbeiterjugendlichen der Zwischenkriegszeit seine Deutungen und Erklärungsmuster zusammensetzte bzw. diese von intellektuellen Sonderlingen aus dem Bildungsbürgertum borgte, aus welchen Stimmungen, geistigen Einflüssen, Bedürfnissen er seine Gewohnheiten und Attitüden entwickelte. Kurzum: Das Interesse richtet sich auch auf Habitus und Lebenswelt. Der Blick zielt auf die Formen des Auftritts, auf Liedgut, Gebärden und Selbstinszenierungen einer jugendlichen *Peergroup* und politischen Bewegung, die immerhin eine rundum erneuerte Kultur und die fundamentale Politisierung des Alltags, eben den „neuen Menschen“, auf ihr Panier geschrieben hatte. Zusammen: Der Verfasser interessiert sich für den theoretischen Diskurs, will aber auch wissen, um was für junge Leute es sich da handelte, die so vehement nach intellektueller Orientierung Ausschau hielten und sich heftig darüber stritten. Er will erklären, warum und wie sie das taten, woher sie ihre Anstöße erhielten und was sie daran faszinierte, wie viel davon originär und originell, wie viel von anderen Gruppen – und weshalb – entlehnt war und in welchem geistig-kulturellen Klima solche Rezeptionen gedeihen konnten. Alles in allem: Der Diskurs soll sowohl ideologiekritisch und normativ wie auch aus den Bedingungen der Zeitsituation heraus interpretiert werden.

Und wir haben es in dieser Veröffentlichung mit einer Zeit und Konstellation zu tun, in der eine voll entwickelte Klassen(milieu)kultur auf die ersten kräftigen Schübe der kommerziellen Massen- und Freizeitkultur stieß. Gerade im Jugendbereich trafen die Ansprüche und Begehrlichkeiten dieser beiden miteinander rivalisierenden Kulturen am härtesten aufeinander. Im Jugendsektor entschied sich, wem die „Zukunft“ wirklich gehörte. Letztlich dürfte schwer zu ignorieren sein, dass die viel besungene „neue Zeit“ *nicht* mit den Sozialisten und der klassenbewussten Arbeiterbewegung zog. Die Kapitel etwa über die Nachwuchsprobleme bei den sozialistischen Sängern und Samaritern zeigen das deutlich, aber auch die Verluste der sozialistischen Arbeiterjugend in den urbanen Zentren des Deutschen Reiches, in denen die marktförmig operierenden Freizeitindustrien am weitesten vorgedrungen waren.

Insofern spannt die nachfolgende Darstellung den Bogen über das ganze Spektrum der jungen Generation in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, von den Jungsozialisten über die Sozialistische Arbeiterjugend und einigen ausgewählten Jugendorganisationen der Arbeiterkulturverbände bis hin zur Sozialistischen Studentenschaft der Weimarer Republik.